

Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.

Eine Predigt von Pastor Marc Bergermann zum Reformationstag 2020

Eingangsgebet

Gerechter Gott,

das Jahr neigt sich dem Ende entgegen, die Bäume lassen ihre Blätter. So manches macht uns dieser Tage das Herz schwer und bange, auch mit Blick in die Zukunft.

Vielem gegenüber fühlen wir uns machtlos, hilflos, verloren. Gott, zeige uns durch deinen Heiligen Geist, dass wir nicht alleine stehen. Stärke uns durch das Wort, das schon Generationen von Christen vor uns gestärkt, getragen und zu Gerechten vor dir gemacht hat. Amen.

Predigt zu Römerbrief 3,28

Liebe Gemeinde!

Beantworten Sie für sich im Stillen bitte folgende Frage: Welchem der beiden nachfolgenden Bibelverse können Sie am ehesten zustimmen, wenn nicht sogar voll und ganz zustimmen?

Der erste Vers ist aus dem Römerbrief des Apostel Paulus: Dort steht in Kapitel 3, Vers 28 geschrieben: „Denn wir halten fest: Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.“

Das zweite Verslein steht im Jakobusbrief, weiter hinten im Neuen Testament, etwas später als der Römerbrief geschrieben. Dort heißt es in Kapitel 2, Vers 17: „So ist es [auch] mit dem Glauben: Für sich allein, wenn er keine Werke vorzuweisen hat, ist er tot.“

Mit diesen beiden Zitaten lassen sich die Kernaussagen dieser beiden neutestamentlichen Briefe wunderbar zusammenfassen. Einer dieser Sätze fasst gar das theologische Hauptanliegen der Reformatoren vor nun mehr als 500 Jahren zusammen. Der andere Satz hingegen entstammt dem einzigen neutestamentlichen Brief, den der wohl bekannteste dieser Reformatoren, nämlich Martin Luther, als „stroherne Epistel“ beschimpfte.

Wir alle haben sicherlich den ein oder anderen Lieblingsvers der Bibel, und mit manchen können wir viel, mit anderen sehr wenig anfangen. Und ganz gewiss, wie mir auch immer wieder unsere derzeitigen Andachten über das Handyprogramm „WhatsApp“ belegen, haben wir alle unsere ganz eigenen Auslegungen zu diesen Versen, mit denen wir uns gegenseitig bereichern und anregen können, aber über die man auch hervorragend diskutieren oder gar streiten kann. Das alles nennt sich zusammengefasst „Theologie betreiben“. Und das ist nicht allein dem Pfarrer überlassen, sondern allen, die eine Bibel recht in der Hand zu wissen halten.

Was heute wie eine Selbstverständlichkeit klingt, war es vor mehr als 500 Jahren und in den Jahrhunderten davor eben nicht. De wenigsten vermochten eine Bibel zu halten oder aufzuschlagen – denn so gut wie niemand besaß eine. Das waren damals mächtige Folianten, abgeschrieben in den Klöstern von fleißigen Mönchen,

unerschwinglich teure Handarbeit. Und selbst wenn Otto Normalbürger Hand an eine Bibel anzulegen vermochte, wird er damit wenig anzufangen gewusst haben: nicht nur konnte kaum jemand die eigene Sprache lesen und schreiben- die allerwenigsten konnten zudem mit dem Lateinischen, in dem die Bibeln überwiegend abgefasst waren, anfangen. Theologie betrieben daher nur die rein männlichen Eliten und damit beherrschten sie allein die Auslegung der Bibel über Jahrhunderte. Was Luther, aber eben auch unser reformierter Reformator Ulrich Zwingli wollten, war, die Mauer zwischen der Bibel und den Menschen einzureißen. Mit ihren Übersetzungen der Bibel aus den Ursprachen Hebräisch und Griechisch ins Deutsche erschlossen sie ihren Mitmenschen und uns heute die Heilige Schrift.

Natürlich gaben aber weder Luther, noch Zwingli das Zepter so richtig aus der Hand: in den Gemeinden sollten nicht einfach Laien die Schrift von der Kanzel aus auslegen, sondern ordentlich gewählte Pfarrer – damit kein Unsinn zustande kommt. Und wir alle wissen, was für ein Dickkopf Luther sein konnte: entweder lief es so, wie er es wollte, oder gar nicht. Das bekam auch Ulrich Zwingli zu spüren, als die beiden Reformatoren sich einmal darüber stritten, wie die Worte Jesu zum Abendmahl auszulegen seien – die beiden Reformatoren kamen einfach auf keinen gemeinsamen Nenner und deshalb gibt es bis heute die Lutherische und die Reformierte Kirche. Luther, aber auch Zwingli bekleckerten sich aber vor allem gegenüber anderen, die von ihrer Meinung zur Bibelauslegung abwichen, nicht mit Ruhm: ganz besonders die Täufer, ehemalige Freunde Zwinglis, bekamen das zu spüren, wurden verfolgt und ersäuft. Sie, wie auch einige andere hatten gewisslich auch nicht in allem recht, lasen aber aus den Worten des Neuen Testaments vor allem eines heraus: dass auf die reformatorische Erkenntnis nicht nur Worte, sondern vor allem Taten und Werke folgen müssen. Und damit sind wir wieder bei unseren beiden Versen angekommen:

Römerbrief 3,28: „Denn wir halten fest: Gerecht wird ein Mensch durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.“

Jakobusbrief 2,17: „So ist es [auch] mit dem Glauben: Für sich allein, wenn er keine Werke vorzuweisen hat, ist er tot.“

Wenn Sie sich zu Beginn meiner Predigt schwer damit taten, zwischen einem der beiden Verse zu entscheiden, dann kann ich das gut nachvollziehen. Es war ja fast ein wenig fies von mir, diese beiden Verse, die doch scheinbar so gut ineinanderpassen, gegeneinander zu stellen – und um eine Entscheidung zu bitten. Aus unserer Sicht heute würden wohl viele dazu tendieren, beiden Versen zuzustimmen, die meisten aber wohl zum Jakobusbrief, also zum Vers: „So ist es [auch] mit dem Glauben: Für sich allein, wenn er keine Werke vorzuweisen hat, ist er tot.“

Der Jakobusbrief ist aber genau jene „stroherne Epistel“ mit der insbesondere, aber nicht nur!, Luther gar nichts anzufangen wusste.

Warum, werden Sie sich fragen? War der Mann ein fauler Hund, der viele Worte von sich gab, aber selten zur Tat schritt? Das wird man mit Blick auf die Biografie Luthers, aber auch so vieler anderer Reformatoren nicht bestätigen können. Zwingli starb sogar auf dem Schlachtfeld für seine Überzeugung, der ganzen Schweiz den reformierten Glauben bringen zu müssen.

Warum also Luthers Ablehnung des Jakobusbriefes und dessen Kernaussage, dass christlicher Glaube nur dann lebendig und wahrhaftig ist, wenn er Werke und Taten vorzuweisen hat? Und warum tun wir uns heute so schwer damit, sich Luther und

dem Römerbriefzitat allein anzuschließen, welches Sie in der Übersetzung Luthers auch auf dem Gottesdienstblatt lesen können: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Die Antwort fällt denkbar einfach aus: weil wir in so unendlich verschiedenen Zeiten leben, getrennt durch viele Jahrhunderte. Leider können wir keine Zeitreisen vornehmen, aber wenn, dann würden wir uns vor 500 Jahren, egal ob hier in der Klosterkirche in Stadthagen oder wo auch immer Sie sich gerade in Deutschland befinden, gar nicht zurechtfinden. Wir würden das Deutsch, das um uns herum gesprochen wird, kaum verstehen, wir würden die Kirchen betreten und auch dort den Gottesdienst kaum wiedererkennen – und die Themen, die dort verhandelt werden. Zwar könnten wir Luther, Zwingli und Co. mit viel Mühe bei den Predigten folgen und wohl auch so manchen Bibeltext wiedererkennen, aber ansonsten kaum verstehen, warum sich die Menschen eigentlich so sehr auf diese ewig langen Predigten gestützt haben und ihre protestantischen Prediger vor Verfolgung geschützt oder aus Gefängnissen befreit haben. Dabei befreiten sie ihr evangelischen Prediger aus solchen Lagen, weil diese Prediger wiederum sie befreit hatten: und zwar von einer allseits präsenten Angst, die das Leben, Denken, Fühlen und natürlich Handeln der Menschen bestimmte: Die Angst, niemals genug geleistet zu haben; niemals genug Menschen geholfen zu haben. Die Angst vor den Strafen dafür, die Gebote und Gesetze der Bibel immer wieder gebrochen zu haben. Bagatelldelikte gab es da nicht: egal ob man die Frau des Nachbarn mal zu lüstern angeschaut und begehrt hat, oder jemanden überfallen und totgeschlagen hat: die Arten gegen die Gesetze der Bibel zu verstoßen waren vielfältig und tiefgreifend. Aber nicht nur Verstöße, sondern vor allem immer wieder die unruhige Frage, habe ich genug geleistet, hat die Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Habe ich genug geleistet, bin ich gerecht vor Gott, oder wird er mich am Ende meines Lebens ins Fegefeuer, gar in die Hölle stoßen, wo ich für meine Missetaten, aber auch ausgelassenen Taten und Unzulänglichkeiten ewige Qualen ausstehen muss? Und der Tod lauerte damals hinter jeder Ecke: Seuchen, wie die Pest, Krieg und Verwüstung, Armut und Ausbeutung leisteten dazu ihren Beitrag. Und die Menschen wussten sich einfach nicht zu helfen. Selbst Luther, vor seiner reformatorischen Erkenntnis anhand des Römerbriefes des Paulus, war voller Angst, suchte nach einem gnädigen Gott. Doch Gott wurde damals eben vor allem als der strenge Richter angesehen. Und so tat Luther, was in seiner Macht stand, wurde Mönch und wählte damit einen Lebensweg, den einige wählten, um am Ende des Lebens dann doch etwas besser dazustehen als der Rest. Nicht umsonst hatte ein anderer Mönchsorden sich damals das Motto gewählt: Ora et Labora! Bete und Arbeite! Also: Werke und Taten am laufenden Band leisten, um am Ende vor Gott gerecht dazustehen. Doch Luther erkannte selbst hinter den dicken Klostermauern, wie Lust und Stolz sich nicht aus seinen Gedanken vertreiben ließen, die „Sünde“ und Fehlerhaftigkeit des Menschen sich immer wieder auf vielfältige Art und Weise anzuschleichen vermochte. Egal wie sehr er oder wir uns bemühen. Luther verzweifelte, suchte in der Bibel nach Antworten und wurde dort bei Paulus fündig. Nicht einen grausamen Richtergott fand er dort, sondern einen gnädigen Gott, der uns mit all unseren Fehlern und Unzulänglichkeiten annimmt, wenn wir denn nur eine einzige Kondition erfüllen: glauben. An Gott, seinen Sohn und dessen Opfer für uns – damit wir gerecht sind vor Gott.

Sie werden vielleicht schon bei sich eine wachsende Befremdnis wahrnehmen! Wie soll jemand anderes für unsere Fehler geradestehen, insbesondere vor Gott? Was für eine faule Ausrede hat sich Paulus denn da einfallen lassen, mögen manche gar sagen! Und das liegt nicht zuletzt daran, dass wir in gänzlich anderen Zeiten leben, und das nicht erst seit gestern. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat uns gelehrt: bediene dich deines eigenen Verstandes. Aber vor allem lehrte sie: wenn ihr euch nur ausreichend Mühe gibt, könnt ihr alles erreichen und vor allem: moralisch ohne Fehl und Makel dastehen.

Und heute: da herrscht die Leistungsgesellschaft vor, nur wer was leistet, der taugt auch was. Nur wer was leistet, hat sich auch eine Belohnung verdient. Nur wer leistet, gute Taten und Werke vorzulegen hat, der hat es verdient akzeptiert zu sein in einer solchen Gesellschaft. Das ist keine Übertreibung, sondern traurige Realität. Wir können das da draußen sehen, wo stillschweigend oder lauthals diejenigen verdammt werden, die „nichts leisten“: Seien es Flüchtlinge, seien es Harz4ler, seien es alte und kranke Menschen, die ja eigentlich nichts mehr leisten und nur noch den Krankenkassen und Jüngeren zur Last fallen. Wir können das aber auch in uns selbst sehen: da, wo wir unruhig sind, uns selbst bei dem Gedanken ertappen, der uns mit Luther im Kloster oder der kleinen Frau in der mittelalterlichen Gosse verbindet: habe ich genug geleistet, genug gute Taten und Werke vollbracht? Um vor Gott und vor den Menschen als gerecht dazustehen? Denn ist es nicht ein schönes Gefühl, so von den Menschen angesehen zu werden? Ich kenne beides: das schöne Gefühl, wenn ich stolz auf meine Werke bin, aber auch das dreckige Gefühl, wenn ich etwas vergessen habe, ein Versprechen nicht eingehalten habe oder gar schlecht gehandelt und entschieden habe. Doch in diesen Momenten ist es nicht Gott, der Luther, Sie oder mich anklagt, sondern die Menschen oder unser eigenen Gewissen. Aus all diesen Gedanken und Gefühlen der eigenen Unzulänglichkeit wollten die Reformatoren durch ihre Auslegung des Apostel Paulus die Gläubigen befreien. Wir sind gerecht, allein aus Glauben. Luther fügte das Wörtchen „allein“ in seine Übersetzung des Verses ein, es steht dort eigentlich nicht. Er hat sich auch immer wieder dafür verteidigen müssen, es dort eingefügt zu haben. Aber er blieb bei dem Standpunkt, dass es der Aussage Paulus' entspricht: der Glaube allein zählt, sonst absolut nichts. Das war die befreiende Botschaft, mit der heute leider so wenige etwas anfangen können. Dabei schützt sie uns nicht nur vor den Anfeindungen anderer, oder dem eigenen Gewissen, das uns selbst für Kleinigkeiten den Schlaf zu rauben vermag, sondern auch vor den Anforderungen und Zumutungen der Leistungsgesellschaft oder unserem eigenen Zwang zum Aktionismus, zum Handeln um des Handelns willen. Um die Lücken in uns zu stopfen, die das Leben in uns gerissen hat und die drohen, uns kentern zu lassen. Um uns abwenden zu können von unseren inneren Dämonen, statt sich ihnen mutig zu stellen.

Luther wie aber vor allem die reformierten Reformatoren verwarfen aber nicht einfach die guten Werke. Luther schrieb davon, dass sie aus dem Glauben ganz natürlich hervorgehen, wie die Früchte aus einem Baum. Und für uns Reformierten in Nachfolge Jean Calvins und auch Karl Barths bekam das Gesetz, wie auch die Werke, die daraus hervorgehen, eine neue Bedeutung. Eine Bedeutung, die das Gegenüber von Römerbrief und Jakobusbrief aufzulösen, ja die beiden Briefe zu versöhnen vermag. Denn wenn wir den Heidelberger Katechismus lesen, dann lesen wir eben nicht nur von der alleinigen Angewiesenheit auf Gottes Gnade, die wir im Glauben allein empfangen, sondern auch von unserer Dankbarkeit für diese Gnade.

Diese Dankbarkeit bringen wir vor Gott, indem wir uns bemühen, nach seinen Gesetzen zu leben, indem wir uns bemühen, gute Taten und Werke hervorzubringen. Aus dem Glauben aus Gnade soll also Dankbarkeit in Taten folgen. Uns darf heute nur nicht der Fehler unterlaufen, diese Reihenfolge am Ende wieder zu verkehren: indem wir behaupten, dass nur Taten wahren Glauben ausmachen. Oder indem wir diejenigen verurteilen, die nicht vermögen, ihren Glauben in Werken und Taten zu zeigen, aus welchen Gründe auch immer.

Die Reformatoren haben damit vor 500 Jahren nicht etwa die Gesetze der Bibel abgeschafft, sondern, wie Luther es selbst schreib: Wir richten das Gesetz so auf. Nicht als Gesetz der Gnadenlosigkeit, will ich ergänzen, sondern als Gesetz der nachsichtigen Liebe und eines bedingungslosen Glaubens, an dem alle Menschen teilhaben können, junge und ältere, gelähmte und vor Energie strotzende Menschen gesunde und kranke, ängstliche und mutige. Amen.

Fürbitten

Großer Gott,

wir wissen, dass deine Größe nicht von unserem Tun abhängt – weder unsere guten Taten, noch schreckliche Missetaten, die in deinem Namen begangen werden. Wir verurteilen daher aufs Schärfste den Missbrauch deines Namens vor wenigen Tagen, als in Nizza mehren Menschen sinnlos das Leben genommen wurde. Wir beten für ihre Seelen, für die ihrer Angehörigen, all der Helfenden und der Menschen in Frankreich.

Allmächtiger Gott,

wir stehen immer noch machtlos vor den Herausforderungen, vor die uns der Coronavirus stellt. Niemand weiß, wie die Zukunft aussehen wird, wann und ob es wieder eine Normalität wie davor geben wird. Gott schenke uns gerade für die nun im November vor uns liegenden Wochen Anteil an der Gemeinschaft deines Heiligen Geistes, Anteil an der Nachsicht und Leidensfähigkeit deines Sohnes Jesus Christus, Anteil an deiner elterlichen Liebe und Geduld – mit uns selbst und mit unseren Mitmenschen.

Ewiger Gott,

jetzt im Herbst füllen sich wieder die Krankenhäuser, Hospitäler und Pflegeheime mit kranken Menschen. Gerade der Virus macht den Medizinern und Pflegern zusätzlich zu schaffen. Wir beten für Sie und ihr Wohlergehen, aber ganz besonders natürlich für all die Kranken in unserer Region und unserem Land.

Guter Gott,

lass uns in diesen Zeiten nicht nur auf das schauen, was uns trennt, sondern auch auf all das, was uns über alle Grenzen, Abstände und Zeiten hinweg miteinander verbindet: Liebe in der Ehe, Gemeinschaft in der Familie, Halt und Trost in unserer Gemeinde, Hilfe in der Nachbarschaft. Segne uns diese Formen der Nähe.